

Huldigung auf alten Instrumenten

Der Wiener Concentus musicus in Eggenberg: **Johann-Joseph-Fux-Konzert**

In der Reihe der Konzerte zur 150-Jahr-Feier des Musikvereins durfte auch eine Besinnung auf den aus der Steiermark stammenden musikalischen Genius des österreichischen Barock, Johann Joseph Fux, nicht fehlen. Der wiederholt ausgesprochene Gedanke, in Eggenberg eine der Opern des Wiener Hofkapellmeisters und Hofkomponisten aus dem Schlaf der Vergessenheit zu wecken, ist auch diesmal nicht ausgeführt worden. Dagegen war jetzt Gelegenheit, einen Abend lang mit seinem weltlich-instrumentalen Schaffen in nähere Beziehung zu treten. Als Vermittler dazu war der um Nikolaus und Alice Harnoncourt gruppierte Concentus musicus, aus Wien gerufen, besonders zu begrüßen. Das noble Spiel dieser Musiker, die zu den Sommerspielen vor zwei Jahren im Schloß Eggenberg die sechs Brandenburgischen Konzerte Bachs auf ihren wertvollen alten Instrumenten, also in Originalbesetzung, interpretiert hatten (ihre Wiedergaben sind indessen, als die ersten dieser Art, auch auf Schallplatten erschienen), trug zum Verständnis der Fux-Musik einiges Wesentliche bei: Vor allem in einem Zug, der schlicht als

österreichisch zu bezeichnen ist und durch jene etwas spröde Musizierart, in der Barockmusik heute vielfach auf breiter Basis geübt wird, zu leicht verdeckt wird.

Es wäre übertrieben, wollte man den Ruf der Fuxschen Musik innerhalb der wiederaufgekommenen Praxis der Barockmusik als besonders weitreichend bezeichnen. Noch immer ist es vor allem der Name des Theoretikers Fux, der nachwirkende Wichtigkeit besitzt, der mit dem Ehrennamen eines „österreichischen Palestrina“ belegte Autor der „Gradus ad Parnassum“. Und es wäre ebenfalls übertrieben, wollte man behaupten, daß eine bewußte Pflege der Fuxschen Musik gerade im engeren heimischen Bereich während der letzten Jahre daran bis jetzt viel geändert habe. Vielleicht wird die Herausgabe des Gesamtwerks durch die hiesige Fux-Gesellschaft den Boden für eine neue weiterreichende Pflege dieser Musik bereiten. Jedenfalls ist auch von den feinsinnigen und eindringenden Wiedergaben, wie sie der Concentus musicus den Werken zuteil werden ließ, eine ähnliche Wirkung anzunehmen. Wir hörten an diesem Abend eine Ouvertüre, hinter welchem Namen sich nach dem Brauch der Zeit eine von einer Ouvertüre eröffnete Suite oder Partita verbirgt, eine Sonate und drei Sinfonien, zwei davon aus dem Hauptwerk „Concentus musico instrumentalis“, das in einer Ausgabe der Denkmäler der Tonkunst in Österreich vorliegt. In diesen Werken erschien uns, dank der einführenden Wiedergaben in kleiner kammermusikalischer Besetzung, eine liebenswürdige Musik. Sie hat nicht die Größe und Tiefe Bachs, auch nicht die Vitalität und Originalität Vivaldis, aber doch einen eigenen Charme und jenen vermittelnden Charakter, den wir als spezifisch österreichisch ansprechen dürfen. Das Publikum hat diese Wiedergaben mit herzlichem Beifall belohnt.

Manfred Blumauer

Grazer Klavierausbildung

Aus der Repertoireklasse Edith Farnadi

Im Saal der Grazer Musikakademie war an drei Abenden pianistischer Ausbildungsstand zu notieren. Die drei Schüler aus der Repertoireklasse von Edith Farnadi kommen (laut Programmzettel) aus Wien, Budapest und Melbourne, was auf Internationalität und ausgeweiteten geistigen Horizont einer Klavierklasse schließen läßt. Monika Laczofy, sie kommt aus Melbourne, trat zum ersten Mal öffentlich auf. Die von ihr gespielten Stücke waren typische Prüfungsaufgaben; wenn es der jungen Pianistin darauf angekommen war, sich an einer Tokkata und Fuge von Bach, an Fantasie und Sonate c-Moll von Mozart und ein paar Stücken von Debussy zu messen, so war das Maß für die Interpretin trotz ihrer Zierlichkeit nicht zu groß. Fraglicher bleibt allerdings, ob Mozart Rubati und einige andere rhythmische Freiheit ohne weiteres verträgt. Immerhin zeigte sich ein schönes Gefühl für melodische Bögen, die nicht unter Kontrastwirkungen verschüttet wurden. An den Beispielen aus Debussy war schöne Technik, aber noch wenig Leichtigkeit zu präsentieren. Der Beifall war so herzlich wie für Eleonore Priebnitz, die Marekhl, Bartók und Chopin interpretierte. Bei der Sonate von Erich Marckhl und bei Bartók fehlte es nicht an kräftigem, klarem Durchformen; Chopin (Ballade g-Moll, drei Mazurken, Scherzo b-Moll) mußte sich zu harten Anschlag, zu glanzlosen Ton und (beim Scherzo) einige Fehler gefallen lassen. Möglicherweise wird die Stärke der jungen Pianistin einmal in der Wiedergabe neuerer Werke liegen.

Peter Varkonyi kam als Letzter. Beethoven entspricht seinem Temperament; dennoch hatte man Angst, der Appetit hätte sich am Menü überschätzt: drei Sonaten, darunter op. 111, und ein Variationenwerk, sind, auf einem Programm, gargantueske Portion. Varkonyi ist, was Mut und Arbeitslust betrifft, ein pianistischer Balzac. Vom ersten Ton an aber (es war der der As-Dur-Sonate, op. 26), zeigte sich die Schönheit eben dieses Tones, der, vollschlank und gut proportioniert, den Klavierspieler sympathisch machte. Jedenfalls steckt hinter seinem Spiel Nachdenken und viel Bemühung. Es ist von angenehmer Frische und ohne Zagen. Bei der Sonate in C-Dur aus op. 2 konnte man augenblicksweise meinen, Varkonyi interpretierte auf eine Art geistreich, die hinter sich den Geist parat hätte, doch zerstreute sich der Eindruck an Eigenmächtigkeiten. Vor der letzten Sonate op. 111 stand der Vermittler als Dr. Faustus ohne Schwarze Kunst. Der Versuch ist anzuerkennen, was der Beifall auch herzlich tat.

Georg Webern

Eine Staatsmeisterschaft ohne Maßstäbe

Anmerkungen zum Farbfotowettbewerb der österreichischen Amateurfotografen

Die diesjährigen Staatsmeister der österreichischen Fotoamateure stehen fest. Wir haben darüber kurz berichtet. 850 Autoren haben sich allein in der Farbfotografie mit 1700 Diapositiven beteiligt. Etwa 150 dieser Farbdias wurden als die von der Jury am besten bewerteten Bilder am vergangenen Donnerstag einem interessierten und über Erwartung zahlreich erschienenen Publikum in Graz vorgeführt.

Auf Grund dieser Schau lassen sich einige Rückschlüsse auf den gegenwärtigen Stand der Farbfotografie in Österreich ableiten. Vorweggenommen sei zweierlei: die Entscheidungen der Staatsmeister-Jury lassen sich in keiner Weise mit den Urteilen der Juroren anderer internationaler Fotowettbewerbe in Beziehung setzen. Es wurde wieder einmal offenkundig, daß zwischen Preisrichter und dem spezifischen Schaffen des Amateurs kein lebendiger Kontakt besteht, daß die Urteile keine möglicherweise allgemein verbindlichen Richtlinien setzen und damit dem schöpferischen Tun des Amateurs starke Impulse verleihen, und daß schließlich der Erfolg vom Amateur aus manipulierbar ist.

Es kann auf die vielschichtige Problematik der Farbfotografie nicht näher eingegangen werden, sie umfaßt alle Fragen von der Technik bis zur Thematik. Eines aber kann nach dieser Schau der am besten bewerteten Bilder abgelesen werden, und dies ist zweite Beobachtung: Die Juroren gaben bei ihrer Bewertung dem bereits zum Klischee erstarrten Thema — Blatt, Tier, Blume, Linien der Architektur, der Montage und dem technischen Effekt den Vorzug. Ja, sie nahmen in die engere Wahl sogar zwei Diapositive, die nichts anderes als eingefärbte Schwarzweiß-Bilder waren, auf. Solche Bilder, deren Wert als Experiment unbestritten sein mag, haben in einer Staatsmei-

sterschaft der Farbfotografie keinen Platz. Wohl aber das Experiment mit dem Farbfilm, das auch in den bescheidensten Formen in dieser Auswahl ebenso fehlte, wie das humorvolle, fröhliche, heitere Bild.

Die unserer bescheidenen Meinung nach ur-eigenste Domäne des Fotoamateurs — vom ausgesagten, ganz persönlichen, schöpferisch gestaltenden oder nachgestaltenden „Erinnerungsbild“ bis zur gegenstandslosen Farbkomposition, erreicht durch völlige Deformation des Realen oder auch durch Regie — scheint, nach dieser Auswahl, ebenso nicht berücksichtigt worden zu sein. Daß es solche Bilder dieser hier zugegeben sehr vage umschriebenen Gruppe in geradezu beglückender Vielfalt und Reichhaltigkeit gibt, weiß jedes Mitglied eines Fotovereins.

Das Bedenklichste an den österreichischen Staatsmeisterschaften scheint jedoch zu sein, daß die vergebenen Medaillen in Gold, Silber und Bronze allein innerhalb dieser 150 ausgewählten Diapositive mit kleinen Einschränkungen willkürlich ausgetauscht werden könnten. Bei aller eingestandenen Problematik jedes Preisgerichtes dürfte die Möglichkeit der Austauschbarkeit nicht so augenfällig sein. Das richtet sich natürlich keineswegs gegen die Bildautoren. Es darf mit Fug und Recht erwartet werden, daß eine Staatsmeisterschaft unmißverständlich Maßstäbe, Normen setzt, die später modifiziert oder verworfen werden können, über die sich zumindest diskutieren läßt.

Helmut A. Michl

KLEINE KULTURNACHRICHTEN

EHRUNG BEIM STEIRISCHEN SCHRIFTSTELLERBUND. Dieser Tage wurde die am 5. Juni 1880 in Cilli geborene Dichterin Margarete Weinhandl (wir berichteten) zur Vollendung ihres 85. Lebensjahres vom Präsidenten des Steirischen Schriftstellerbundes, Otto Hofmann-Wellenhof, und von der 2. Vizepräsidentin Berthe Kueger für ihre Leistungen auf literarischem Gebiet herzlich geehrt.

Auf Initiative des Schriftstellerbundes wurde der Dichterin auch der Ehrenring des Landes Steiermark verliehen. Ebenfalls mit der Überreichung von Blumen gratulierten die beiden Vorstandsmitglieder Frau Grete Scheuer zur Vollendung ihres 65. Lebensjahres, die ein umfangreiches episches und lyrisches Werk geschaffen hat und sich als Vizepräsidentin des Steirischen Schriftstellerbundes durch anderthalb Jahrzehnte viele bleibende Verdienste um die Förderung des heimischen Schrifttums erworben hat.

VON DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE GRAZ. Professor Hubert Hoffmann hielt auf Einladung des Rationalisierungskuratoriums der Wirtschaft den Festvortrag zur Eröffnung der Ausstellung „Fertigbau 1965“ in Mainz über das Thema „Stadtplanung und Fertigbau“. Mit 23 Fertighäusern und 400 Ausstellern ist die Ausstellung bislang die umfangreichste dieser Art in Deutschland.

AUSZEICHNUNG EINER SÄNGERIN. Die Münchener Kammersängerin Ira Malanuk, in Graz bestens bekannt, erhielt das österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse.

WELTKONGRESS DER JEUNESSES MUSICALES. Mit einem Festakt im großen Musikvereinsaal in Wien wurde am Freitag der 19. Weltkongress der Jeunessees Musicales eröffnet. Vertreter aus 23 Staaten sowie Beobachter aus weiteren 25 Ländern sind aus diesem

Anlaß in Wien versammelt. Der Kongress dauert bis 9. Juni. Für die rund 1600 Kongreßteilnehmer wurde ein reichhaltiges künstlerisches Programm vorbereitet.

LEIPZIGER GEWANDHAUS WIRD ABGERISSEN. Die Ruine des Leipziger Gewandhauses soll noch in diesem Jahr abgerissen werden und einer Konzerthalle Platz machen. Die alte Wirkungsstätte des „Gewandhausorchesters“ fiel im Krieg Fliegerbomben zum Opfer. Die modern gestaltete neue Halle soll 2000 Besuchern Platz bieten.

SCHOENBERG-GESAMTAUSGABE. Eine Gesamtausgabe der Werke Arnold Schoenbergs wird unter Patronanz der Akademie der Künste in Berlin gemeinsam von einem Wiener und einem Mainzer Verlag veröffentlicht. Herausgeber ist Josef Ruffer, Professor an der Berliner Musikakademie, einer der tiefsten Kenner des Lebenswerks von Arnold Schoenberg, der auch zu seinem engsten Freundes- und Schülerkreis gehörte. Die Veröffentlichung von 29 Bänden ist geplant, wobei zwei bis drei Bände jährlich erscheinen sollen.

Grazer Premiere von Alban Bergs „Lulu“ und Einführungsvortrag. Im Rahmen der diesjährigen Grazer Sommerspiele erlebt Alban Bergs Oper „Lulu“ am Sonntag, 13. Juni, ihre Grazer Erstaufführung. Die Grundlage zu diesem Werk bilden Frank Wedekinds Dramen „Erdgeist“ und „Die Büchse der Pandora“, die der Komponist zum Libretto der Oper selbst eingerichtet hat. Unter der musikalischen Leitung von Gustav Cerny und in der Inszenierung von André Diehl singt Joan Carroll die Titelpartie. Die weiteren Partien sind mit den Damen Koberk, Schubert und Mayr sowie mit den Herren Adam, Constantin, Fenyves, Hector, Perez, Polke, Klaus, Zednik und Heger besetzt. Das Bühnenbild entwarf Wolfram Skalicki, die Kostüme Hanna Wartenegg. Die Vereinigten Bühnen veranstalten am Freitag, 11. Juni, um 20 Uhr im großen Probeaufführungssaal im Anwesenheit der Witwe des Komponisten, Frau Helene Berg, sowie der Schwägerin des Dichters Frank Wedekind, Frau Martha Maria Newes,

einen Einführungsvortrag zur Grazer Erstaufführung von Alban Bergs Oper „Lulu“. Es spricht DDr. Harald Kaufmann. Mitwirkende: André Diehl und Gustav Cerny.

Abschiedsvorstellung im Grazer Opernhaus. Am Freitag, 11. Juni, geben in der Aufführung von Verdis „Trobador“ Margit Koberk und Alfred Walter ihre Abschiedsvorstellung.

Urania Graz. Dienstag findet im Hörsaal G der Neuen Technik, 19.30 Uhr, ein Fachlichtbildvortrag von Prof. Gerhard Schaidler über „Korsika“ statt.

Die Vereinigten Bühnen in Knittelfeld. Dienstag, 8. Juni, 19.30 Uhr, im Stadtsaal des Volkshauses: „Wölfe und Schafe“ von Ostrowski.

...bis daß der Tod

euch scheidet

Roman von Elisabeth Gürt

5. Fortsetzung

„Ehrenwort?“
„Aber ja...“

Klaus versuchte es dem Helden seiner Gangstergeschichte gleichzutun, und mimte Geringschätzung. Er raffte das Heft vom Boden auf und kroch damit ins Bett. Troll schaute mit seinen leuchtenden Topasaugen besorgt der kleinen Herrin nach, drehte sich ein paarmal im Kreis und legte sich dann auf seinem Lieblingsplatz zur Ruhe.

Im Badezimmer der Kinder befand sich ein geblümter Vorhang und dahinter eine zweite Tür, die auf den Korridor führte. Ulla schloß sie behutsam auf und lief eilig über den blauen Veloursläufer, der unangenehm auf den nackten Sohlen kratzte. Unter ihrem Bett standen neue Pantoffel, die sie vergessen hatte. Es war unwichtig. Sie schlich die Treppe hinunter und sauste wieder Blitz durch die leere Halle, in der es nach viel Parfüm und fremden Menschen roch. Die Musik war jetzt deutlicher zu hören, übertönt von Stimmenlärm und Lachen. Ulla blieb einen Augenblick stehen und lauschte hingerissen. Dann tappte sie über ein paar eiskalte Stufen und tauchte lautlos wie ein kleines Nachtgespenst in der Küche auf.

„Jesus Maria! Kind, du erschreckst mich!“ schrie Resi, die Köchin, und ein Löffel voll Mayonnaise, mit der sie eben einen Nachschub von Sandwiches garnierte, fiel klirrend auf die Fliesen.

Ulla hob den Löffel artig auf und reichte

ihn der Resi. „Mir ist so fad“, erklärte sie, „du könntest uns etwas Süßes geben, nicht?“

Aus der Ecke, wo das Stubenmädchen Maria Gläser spülte, kam ein scheeler Blick, den Ulla unbeachtet ließ. Die Maria war neu und fremd. Resi aber, die gute, dicke Resi, hatte Ulla und Klaus als Babys auf den Knien geschaukelt und gefüttert und ihnen wunderbare Geschichten erzählt. Sie war stets die beste Freundin der Kinder geblieben, der einzige Mensch in diesem Haus, zu dem sie eine innige Beziehung hatten.

Ulla schaute aufmerksam zu, wie Resi flinke, rote Hände allerhand Appetitliches von einer großen Glasschüssel herunterstahlen und auf einen Teller häuften: zwei Kaffeekrampen, zwei Cremeschnitten, ein paar petit fours. „Makronen auch, bitte“, erinnerte Ulla höflich. Es machte ihr nichts aus, daß die Resi fortwährend seufzte und schimpfte. Sie kletterte auf einen Sessel neben dem Herd, zog die Füße unter ihre Sitzfläche und machte sich zufriedener über den Teller her. Hier war Wärme und Leben und ein köstlicher Abglanz von der Welt der Großen.

„Direkt leid tun könnten einem die Kinder, die armen Hascherln“, bemerkte Maria aus dem Hintergrund. Ulla verstand das nicht. Was meinte dieses dumme Ding?

Christa Leitner tanzte zu dieser Zeit mit einem großen, eleganten Mann, der einen türkischen Fes aufhatte und eine Blume im Knopfloch trug. Sie flirtete nun schon eine Viertelstunde lang mit ihm und empfand ihn besonders angenehm, weil etwas sehr Ernsthaftes von ihm ausging und weil sie ihm so besonders zu gefallen schien, obwohl sie keinen guten Tag hatte und ihre Biedermeierlocken sich in Auflösung befanden. Außerdem befürchtete sie, daß ihre Nase glänzte, und hätte sich gern zu einem Spiegel begeben.

„Nein, keinen Walzer, bitte!“ rief sie, als die Kapelle schwungvoll zum Dreivierteltakt

überging. „Nur das nicht, es macht mich ganz schwindlig.“

Ihr Tänzer gab sie sofort frei und führte sie zu einer Sitzcke unter Palmen. Es war ihm durchaus recht, keinen Walzer tanzen zu müssen. Er nahm den roten Fes ab, um sich mit dem Taschentuch die Schläfen abzutrocknen. Dichtes, angegrautes Haar kam zum Vorschein und stand im Widerspruch zu dem noch jungen, etwas strengen Gesicht. Christa betrachtete ihn interessiert. Es imponierte ihr, daß er im wilden Trubel dieses Festes soviel Haltung bewahrte.

„Großartig ist es hier, nicht? Meine Freundin versteht es, Feste zu arrangieren“, sagte sie, um Konversation bemüht.

„Sie sind ganz allein hier, gnädiges — gnädige Frau?“ fragte er und schielte auf den Ehering an ihrer Hand. Sie erschien ihm reizend hilflos und schutzbedürftig, er hätte sie gerne noch etwas länger betruet.

„Nein, mit meinem Mann“, sagte Christa gedehnt. „Zufällig hat er heute keinen Nachtdienst wie sonst fast immer, wenn wir ausgehen sollen. Gerhard ist nämlich Apotheker. Sie kennen die Paracelsus-Apotheke im neunten Bezirk?“

„Gewiß“, bestätigte er, amüsiert durch ihren kindlichen Eifer. Seine stahlgrauen Augen begannen zu lächeln. „Ein schöner Beruf, nicht wahr?“

Christa ärgerte sich, daß seine Aufmerksamkeit sich nun auf Gerhard zu konzentrieren schien. „Eigentlich ein abscheulicher Beruf“, widersprach sie. „Immer hat er mit Medizin und Kranksein und Ärzten zu tun. Vor allem die Ärzte kann ich nicht ausstehen...“

Er schaute sie hingerissen an, und nun lächelte auch sein Mund. In einer plötzlichen Erleuchtung erfaßte Christa, daß der berühmte Neurologe Königseder vor ihr saß, den Irene ihr vorhin gezeigt hatte.

„Sind Sie am Ende Arzt?“ fragte sie naiv und erschrocken.

„Gewissermaßen ja...“ Er fing eine himbeerrote Serpentine auf, die dahergeschneit kam und wickelte sie zärtlich um Christas Handgelenk; dann küßte er ihre Fingerspitzen.

„Seht her, die Wissenschaft auf Abwegen!“ rief jemand, und Königseder stand lachend auf, um einen Harlekin und eine Pierette zu begrüßen. Christa fand die Gelegenheit günstig und machte sich aus dem Staub.

Sie schob sich durch das Gewoge von Menschen, es war ihr recht, daß niemand sie aufhielt. In der Halle blieb sie zuerst zögernd stehen, dann lief sie die Treppe zum ersten Stock hinauf. Hier war der Karnevalstrubel nur mehr ein fernes Raunen und Singen. Sanftes Licht fiel über den nachtblauen Teppich und die hellen Wände. Silberne Kerzenleuchter standen auf alten geschnitzten Truhen. Christa spürte eine kleine Welle von Neid auf sich zuschlagen, weil hier alles um soviel edler, kostbarer und gediegener war als bei ihr zu Hause.

Sie lief an den Zimmern der Kindern vorbei und steuerte Irenes Badezimmer zu, das am Ende des Ganges lag. Immerhin schmeichelte es ihr, zu den Vertrauten des Hauses zu gehören.

Das Badezimmer war ein Märchen in Nickel und Meergrün, wie Christa es sonst nur aus Filmen kannte. Sie versuchte sich einzubilden, daß diese Pracht ihr gehörte, und begann voll Eifer, ihr Make up zu korrigieren. Neugierig schnupperte sie dabei an den Flaschen, probierte die teuren Cremes aus und legte, da sie sich zu blaß fand, etwas von Irenes Rouge auf ihre Wangen. Dann entdeckte sie auf der gläsernen Konsole eine offene Schachtel mit schmerzstillenden Tabletten, ein Medikament, das sie nicht kannte. Sicher mußte es gut sein, bei Irene hatte alles Qualität. Sie schluckte eine der Tabletten hinunter, trank ein bißchen Wasser nach und lächelte sich im Spiegel zu Frieden zu.

(Fortsetzung folgt)